

Vom „Nymphchen“ zur Mutter

Vor dem Beginn der Berliner Filmfestspiele bot sich Nabokovs „Lolita“ an

Das „Nymphchen“, auf dessen Einführung in die Weltliteratur Vladimir Nabokov zu Unrecht Anspruch erhebt, ist nach seinen Worten ein Mädchen, das gewissen behexten, zwei- oder viermal älteren Herren seine wahre Natur enthüllt: es ist nicht menschlich, sondern nymphisch, das heißt dämonisch.

Ein Nymphchen namens Lolita behext den vierzigjährigen Dozenten Humbert, als er sich bei ihrer verwitweten Mutter einmietet. Als Humbert diese heiratet, tut er es nur, um in Lolitas Nähe bleiben zu können. Eines Tages findet die Gattin ein Tagebuch, das Lolita leidenschaftlich verherrlicht. Sie erkennt die Zusammenhänge, stürzt auf die Straße und wird überfahren.

Humbert paßt dies nicht schlecht. Er holt Lolita aus dem Internat, in das die mißtrauische Mutter sie gesteckt hatte, und fährt mit ihr über Land. Das Paar ist sehr intim, wird aber immer wieder von einem Verfolger beschattet, dessen Aussehen sich ändert. Bald leidet der stiefväterliche Liebhaber unter Verfolgungswahn, der Kleinen macht es nichts aus. Eines Tages wird aus dem Wahn Wahrheit: Lolita ist entführt worden! Jahre später erhält Humbert einen Brief: Bin schwanger, brauche Geld, komm! Humbert rast (im Auto rast er immer) zu ihr und findet einen tumben Burschen und die in guter Hoffnung befindliche Lolita. Humbert will sie trotz allem mitnehmen, mit Kind. Doch Lolita sagt ihm, daß sie das dem Vater nicht antun könne (ein mütterlich werdendes Nymphchen!). Humbert legt Geld auf den Tisch und rast zurück. Er sucht seinen geheimnisvollen Konkurrenten, der Lolita entführt hatte — und den sie eingestandenermaßen ihm vorzog! —, Mister Quilty, und schießt ihn, weil er ihm „sein Glück geraubt“ hatte, nieder.

*

Nicht nur ein Skandal- und Sittenroman, sondern fast ein Zeitbild aus den USA, das einem Angst um den Fortbestand dieser vom Wohlstand gezeichneten Nation einjagen kann. Hysterie scheint das Kennzeichen dieser von public relations, Fernsehen und Psychoanalyse berieselten Gesellschaft zu sein. Wer nur immer in diesem von Nabokov beobachteten Umkreis auftaucht, das Nymphchen, die zwei Nebenbuhler, die mannstolle Mutter, die bigotte Nachbarin, der halbverrückte Psychiater und seine Assistentin, alle haben, um einfaches Deutsch

zu reden, eine weiche Birne. Am wenigsten noch Humbert, den der Engländer James Mason am reinen psychischen Komplex vorbeisteuert, so daß zuweilen ein Rest von Tragik aufschimmert. Das genaue Gegenteil davon bietet der sehr wirksame Peter Sellers, der den Mister Quilty freudisch so transparent macht, daß er mehr und mehr von seiner geistigen Substanz verliert und als quasselndes Gespenst endet.

*

Sue Lyon, sechzehnjährige Lolita im Film, gab diesen Spruch von sich: „Hat sie den Humbert verdorben oder hat er sie verdorben? Ich persönlich glaube, daß es eine gegenseitige Verderbtheit war, wissen Sie.“ Damit wäre dem Munde eines Teenagers eine Erkenntnis entsprungen, die den Kern der ganzen Geschichte enthüllt. Dostojewskij prägte das Wort „Alle sind an allem schuldig“. Wollte man diesen weltweit gemeinten Ausspruch auf den hier vorliegenden Zeit- und Raumausschnitt

eingrenzen, so würde sich ergeben, daß alle Dargestellten schuldig sind an dem, was geschieht, nicht nur die beiden Vierzigjährigen und der dämonisierte Backfisch.

Sue Lyon, die Sechzehnjährige, hat alle Eigenschaften, die Nabokov von ihr verlangt. Sie ist verführerisch — nichts Besonderes bei einem hübschen Teenager, der im Bikini auf der Schaukel dargeboten wird und in Tüll einherfäzelt — sie kann aber auch auf hundsgemein und zynisch schalten. Komisch dann allerdings, sie ein wenig später, als Schwangere, für den tumben Vater eintreten zu sehen. Ist denn wirklich selbst bei den Nymphchen „der Weiber Weh und Ach aus einem Punkt zu kurieren“?

*

Die Mutter spielt Shelley Winters als den Typ, der sich sexy weiß und es offenbusig unterstreicht. Leider übertreibt die Schauspielerin bald, und so gerät der Film unversehens

in Schwanknähe, was ihm nun gar nicht bekommt. Nichts gegen gesellschaftskritische Ansätze im Film; der Hieb aufs sture existenzialistische Tanzen; der Hackentritt in die weichen Stellen des Fernsehens, wo es Horror ins Heim bringt; das Scheinwerferlicht auf das widerliche Geschäft angesichts einer noch „warmen“ Leiche. Das geheimnisvolle Verhältnis zwischen Lolita und Mister Quilty kommt nicht zum Tragen, so daß die Aufklärung, sie habe nur ihn geliebt, verpufft. Ein seelisch belastender Film.

*

Am Vorabend der Eröffnung der Berliner Festspiele dargeboten, hatte der Film ein unermüdetes Berliner Publikum vor sich, das einige Glanzscenen spontan beklatschte. Darsteller James Mason radebrente Deutsch und fand einen Gag: er habe durch die Synchronisation den Beweis dafür bekommen, daß er gut Deutsch spreche.

Hans Schaarwächter